

THOMAS SPECHT: Geschichte der ehemaligen Universität Dillingen (1549–1804) und der mit ihr verbundenen Lehr- und Erziehungsanstalten. Freiburg i. Br. 1902. Neudruck der Ausgabe: Aalen: Scientia Verlag 1987. XXIV u. 707 S. DM 185,-.

Im Jahre 1549 gründete Otto Truchseß Kardinal von Waldburg, Bischof von Augsburg, in seiner Residenzstadt Dillingen ein »Collegium ecclesiasticum S. Hieronymi«. Schon kurze Zeit später wurde das Haus zur Universität erhoben (päpstliche Konfirmation 1551, kaiserliche Bestätigung 1553). 1563 übernahm der Jesuitenorden die Anstalt. Angeschlossen und rechtlich angebunden war ein Gymnasium. Der Hauptzweck der Gründung war die Bildung eines tüchtigen Klerus. Deshalb bestand neben der *facultas artium* zunächst nur eine theologische Fakultät. Zu Beginn des 17. Jahrhunderts kam eine juristische Fakultät (mit zwei Lehrstühlen) dazu, übrigens gegen den Widerstand der Jesuiten. Im ausgehenden 18. Jahrhundert existierte auch eine bescheidene medizinische Fakultät. Einflüsse der Aufklärung sind unverkennbar. Die Bischöfe als Landesherren benötigten jetzt auch tüchtige Mediziner. Die Aufhebung des Jesuitenordens gab Bischof Clemens Wenzeslaus von Sachsen die Möglichkeit, die Universität neu zu gliedern. Trotzdem blieb sie von Turbulenzen nicht verschont (Fall Johann Michael Sailer). Wie bei allen Universitäten gehörten dem Lehrkörper bedeutende und weniger bedeutende Gelehrte an. Für die Jesuitenzeit sei an Paul Laymann oder Franz Schmalzgrueber erinnert. Im ausgehenden 18. Jahrhundert gaben Johann Michael Sailer, Patriz Benedikt Zimmer und Joseph Weber der Anstalt neuen Glanz.

Durch den hohen Einsatz der Jesuiten war Dillingen um die Wende zum 17. Jahrhundert für einige Jahrzehnte ein wichtiges Zentrum der monastischen Reform in Südwestdeutschland, Bayern und der Schweiz. Diese Einflüsse können nicht hoch genug veranschlagt werden. Dazu Peter Rummel, P. Julius Priscianensis S. J. 1542–1607. Ein Beitrag zur Geschichte der katholischen Restauration der Klöster im Einflußbereich der ehemaligen Universität Dillingen (Studien zur Geschichte des bayerischen Schwabens 13). Augsburg 1968.

Im Jahre 1804, also nach der Säkularisation des Hochstifts Augsburg, wurde die Universität zum akademischen Lyzeum und zum Gymnasium degradiert und schließlich in das bayerische Lyzealssystem eingegliedert, das nur noch der Ausbildung des katholischen Klerus diene (dazu neuerdings Rainer A. Müller, Akademische Ausbildung zwischen Staat und Kirche. Das bayerische Lyzealwesen 1773–1849 [Quellen und Forschungen aus dem Gebiet der Geschichte, NF 7]. Paderborn 1986).

Seit Beginn des 19. Jahrhunderts stand also die Lehranstalt Dillingen im Schatten der bayerischen Landesuniversitäten. Trotzdem oder vielleicht gerade deshalb, hat einer der Professoren, Thomas Specht, die Geschichte der Anstalt in vorbildlicher Weise erforscht. 1902 schilderte er die Entwicklung der Universität bis zu ihrem Untergang. Schon zwei Jahre später folgte eine Geschichte des Lyzeums. 1912/13 veröffentlichte Specht überdies die Matrikel der Universität, soweit sie erhalten waren (1553–1695).

Die Geschichte der Universität Dillingen erschien nun in einem Nachdruck. Obwohl solche Neudrucke nicht problemlos sind, ist die erneute Auflage von Spechts Darstellung zu begrüßen. Der Verfasser hat sie seinerzeit aufgrund eines umfangreichen handschriftlichen Materials (Dillingen, Neuburg/Donau, Augsburg, München, Freiburg/Schweiz) geschrieben. In vielen Teilen (z. B. Verfassung, Lehrbetrieb) wird man über Specht nicht mehr hinauskommen. Dadurch, aber auch durch eine klare Diktion und saubere Methode, wurde Spechts Buch zu einem Standardwerk der neuzeitlichen Universitätsgeschichte.

*Rudolf Reinhardt*

GIUSEPPE ORLANDI: La fede al vaglio. Quietismo, satanismo e massoneria nel Ducato di Modena tra Sette e Ottocento. Presentazione di Gabriele De Rosa (Deputazione di Storia patria per lew antiche provincie modenese. Biblioteca – Nuova Serie N. 101). Modena: Aedes Muratoriana 1988. 184 S. Kart. Lit. 22 000.

Gabriele De Rosa, der Altmeister der katholischen italienischen Historiker und hervorragende Kenner der Frömmigkeitsgeschichte, hat das Vorwort zu diesem Buch geschrieben, das sich einem Gegenstand widmet, der nicht nur in Italien das Interesse einer stärker anthropologisch orientierten Kirchengeschichte verdiente. Was De Rosa äußert, könnte ähnlich auch Delumeau geschrieben haben, dessen Buch über »Die Angst im Abendland« vor allem denen zu denken geben müßte, die überzeugt sind, alles Unheil in der Kirche habe mit der Aufklärung begonnen. An sie vor allem wendet sich das Vorwort: Eines von mindesten habe die Aufklärung mitbewirkt, den Glauben aus einer Religiosität zu befreien, die mehr von außen aufgezwungen gewesen sei und die Menschen in Angst und Verwirrung gestoßen habe. Was damit gemeint ist, zeigt die

Lektüre des Buches, das – auch noch im 18. und 19. Jahrhundert – eine Mentalität und Religiosität sichtbar macht, zu der Hexen- und Teufelsglaube, drückende Sündenangst und ein gestörtes Verhältnis zur Sexualität gehören, freilich auch reichlich seltsame »quietistische« Versuche, aus dieser Welt auszubrechen.

Der Verfasser Giuseppe Orlandi, Historiker und Redemptoristenpater, in Italien bekannt geworden durch seine Studien über die Volksmission, aber auch über die Freimaurerei, hat es sich nicht leicht gemacht. In mühsamer Kleinarbeit hat er in Akten der Inquisition gegraben, die sich heute vor allem im Staatlichen Archiv in Modena befinden (und die zu einem beträchtlichen Teil im Anhang vorgestellt werden). Drei Fallstudien aus Norditalien, zwei aus dem 18., eine aus dem 19. Jahrhundert, legt er vor, die alle drei krankhaft anmutende wirkliche oder nur in der Phantasie existierende religiös-erotische Begebenheiten zum Gegenstand haben, in deren Mittelpunkt jedes Mal die Beziehung eines Volksmissionars zu einer Nonne stehen. Besonders der erste Fall dürfte auch für den deutschen Bereich von Interesse sein, bildet er doch ein klassisches Beispiel der Verbindung von »Mystik« und Sexualität, wie wir sie etwa auch in der Allgäuer Erweckungsbewegung oder bei Visionärinnen wie der Altöttingerin Louise Beck finden, einer Verbindung, welche die Geschichte der Mystik stets begleitet hat, und mit dem Quietismus des Molinos vielleicht nur soviel zu tun hat, als man sich auf dessen Lehren zur theoretischen Rechtfertigung berief (es handle sich bei den sexuellen Handlungen um an sich indifferente Dinge, die nur sündhaft seien, wenn sie die Lust zum Ziele hätten, sonst aber mit Gottes Gnade zur größeren Heiligkeit führten). Bemerkenswert vor allem, wie schnell es dem Priester, der im übrigen einen untadeligen Ruf besaß und der engste Mitarbeiter eines »Diener Gottes« war, gelungen zu sein scheint, seine verschiedenen Opfer von der Gottgefälligkeit ihrer Handlungen zu überzeugen. Auch der zweite Fall spielt sich in einem ähnlichen Milieu ab. Darüber hinaus lassen sich auch direkte Verbindungen zum ersten Fall herstellen. In zwei Dingen freilich unterscheidet er sich vom ersten. Zum einen läßt sich kaum überall mit Sicherheit feststellen, was nun wirklich geschehen ist oder was der Phantasie entsprang, zumal der Hauptschuldige auf die Zeugen massiven Druck ausgeübt zu haben scheint. Zum andern treten zu den »quietistischen« Freizügigkeiten eine Reihe Momente hinzu, die – selbst dort, wo sie nur erfunden sind – doch gleichsam in der Luft lagen und eine bedrückende religiöse Mentalität offenbaren, wie sie ja auch in den Schauerromanen jener Zeit zum Ausdruck kommt. Hier wie dort ist es der Dämon selbst, der in Gestalt eines schönen Jünglings eine Nonne im Kloster besucht (und auch noch Louise Beck hat um die Mitte des 19. Jahrhunderts Ähnliches erlebt). Mag bei solchen Erzählungen die Phantasie eine Hauptrolle gespielt haben, so stimmen doch eine Reihe vertrauenswürdiger Zeugen in anderen Berichten überein, die keine reine Erfindung sein können. So dürfte sicher sein, daß der Hauptagitator seine Jünger und Jüngerinnen sehr massiv in ihrem Glauben verunsicherte (Maria habe mehrere Kinder gehabt, die Hostie sei nur ein Stück Brot, die Beichte sei nicht notwendig). Genau so sicher sein dürfte auch, daß er einem Satanskult huldigte, mit schwarzen Messen, Tieropfern, Anbetung des Teufels, zügelloser Sexualität, Pakten mit dem Teufel ..., was alles, wie es scheint, keinen Einzelfall darstellt. Der dritte Fall – er spielt in der Restaurationszeit – unterscheidet sich von den bisherigen dadurch, daß hier offensichtlich die Falschaussagen eines (vielleicht von F. A. Mesmer beeinflussten) Volksmissionars und einer ihn beherrschenden exzentrischen Klostergründerin einen vorbildlichen Priester in nicht geringe Schwierigkeiten brachten. Weil sie in ihm ein Hindernis für die Gründung sahen, mit der sie »die Kirche erneuern« wollten, bezichtigten sie ihn bei der Inquisition der »Apostasie, der Magie und des Teufelskultes«, sowie sexueller Beziehungen zu einer jungen Nonne. Auch wenn sich die Unhaltbarkeit der Anklagen bald erwies, so ist doch auch dieser Fall nicht ohne Interesse, weil auch hier ein ganz bestimmtes geistiges Klima sichtbar wird (und die Inquisition durchaus von der Echtheit der Vorkommnisse ausging), vor allem auch, weil die Ankläger ihren Opfern die Mitgliedschaft bei der Freimaurerei vorwarfen. Dies interessierte die Untersuchungsbehörde und zwang die Ankläger zu immer neuen Erfindungen, die oft nur wenig mit der wirklichen Freimaurerei zu tun haben, jedoch ein Spiegelbild all jener perversen Vorstellungen bilden, die man sich in kirchlichen Kreisen von der Freimaurerei machte.

Zwei Bemerkungen Orlandis seien abschließend hervorgehoben. Einmal die Feststellung, daß die Prozesse gegen Satanismus und Hexerei in dem Untersuchungszeitraum von den Richtern nicht mehr mit der gleichen Schärfe geführt wurden wie in früheren Zeiten, und dies auch deswegen, weil sie Muratori folgten, der in seiner Abhandlung »Über die Kraft der menschlichen Phantasie« (1745) geschrieben hatte, derartige Dinge seien unglaubwürdig und nur ungebildete Menschen könnten sie ernst nehmen, also ein wohlthuender Einfluß aufgeklärter Vernunft. Dann die Folgerung, die Orlandi aus seiner Untersuchung zieht. Er gibt zu bedenken – und weist dies auch in zahlreichen Hinweisen im Anmerkungsapparat nach – daß es sich bei den aufgezeigten Fällen nicht um Einzelfälle handelt. Ja er stellt die Frage, ob es sich nicht um Phänomene handelt, deren Wurzeln weit zurückreichen und die die Kehrseite einer Medaille darstellen, von

der die Kirchenhistoriker oft nur die schöne Seite zeigen, die der großen Heiligen. Doch Pseudomystik gehört genau so zur Geschichte der Frömmigkeit wie die Mystik, geistliche Verirrungen genau so wie geistliche Begnadungen, Hexenwahn und Satanskult genau so wie himmlische Erleuchtungen. Diese Erkenntnis, die nicht nur für Italien gültig ist, ist es auch, die De Rosa im Vorwort veranlaßt zu fordern, diesen Phänomenen weiter nachzugehen und sie nicht nur sporadisch, sondern systematisch, unter Verwendung nicht nur der Inquisitionsprozesse, sondern auch der Visitationberichte, in ihrem soziokulturellen Umfeld zu untersuchen.

Otto Weiß

ELMAR SCHMITT: *Leben im 18. Jahrhundert. Herrschaft – Gesellschaft – Kultur – Religion – Wirtschaft.* Dokumentiert und dargestellt anhand von Akzidenzdrucken der Wagnerschen Druckerei in Ulm. Konstanz: Rosgarten Verlag 1987. Geb. 284 S. 250 Abb. DM 49,80.

»Akzidenzdrucke sind ... alle in einer Druckerei anfallenden Drucksachen, hauptsächlich Prospekte, Bekanntmachungen, Visitenkarten, Geschäftsdrucksachen und Behördenformulare« (S. 9) Aus der Sammlung von »etwa drei- bis viertausend Akzidenzdrucken der Wagnerschen Buchdruckerei in Ulm«, im Besitz von Archiv und Bibliothek der Stadt Ulm, stammt das Quellenmaterial des vorliegenden Buches, das Elmar Schmitt – Oberamtsrat in der Ulmer Stadtbibliothek – zu einem »anschauliche(n) Bild von der Welt des Alltags im 18. Jahrhundert« (ebd.) zusammengefügt hat.

Die Wagnersche Sammlung von Akzidenzdrucken entstammt der 1677 gegründeten, einst weit über Süddeutschland hinaus bekannten gleichnamigen Druckerei. Angelegt wurde sie von Christian Ulrich Wagner II. (1722–1804). Er war Kanzleibuchdrucker und später auch Stadtbuchdrucker und »ein großer Sammler; er sammelte Gelegenheitschriften aller Art, die schließlich 23 Bände mit »etlichen 1000 Gedichten« füllten, und vor allem Stammbücher, von denen er in 50 Jahren 275 Einzelstücke zusammenbrachte, die sich heute in ... Weimar befinden, wo sie den Grundstock einer großen und bedeutenden Stammbuchsammlung bilden.« (S. 10) Jeweils ein Belegstück – soweit noch möglich – aller seit Bestehen der Druckerei entstandenen Drucke überließ er der Stadtbibliothek als Geschenk, zusammengebunden in dicken Sammelbänden. Beim Brand des Ulmer Schwörhauses 1785, in dem Bibliothek und der Wagnersche Bestand untergebracht waren, verbrannte ein Teil dieses seltenen Archivs reichsstädtischen Alltagslebens.

Was erhalten blieb, vermittelt dennoch ein facettenreiches, in seinen Details, seiner Fülle und Farbigkeit auf seltene Weise faszinierendes Bild jener Zeit – wobei die zweite Hälfte des 18. Jahrhunderts »weit besser als die erste dokumentiert ist.« (S. 9) Ulm und sein Territorium, am Abend des Alten Reiches, zählte mehr als 40000 Einwohner; es ist zum einen Exempel für andere Städte und Herrschaften mit einer in der Zeit ähnlichen Entwicklung; zum andern ist es Spiegel der »großen Geschichte«, in dem sich – auf der lokalen Ebene – die Strömungen und Ereignisse der Epoche erkennen lassen.

Die thematische Bündelung der verwirrenden Vielfalt von Einzelthemen – im Untertitel des Buches genannt – folgt einem logischen Aufbau der ständischen alten Gesellschaft: »Herrschaft« behandelt Verfassung, Abgaben, Steuern, Rechts- und Kriegswesen; der Umfang des Bereichs Krieg – aufgeteilt in den Spanischen Erbfolgekrieg, den Siebenjährigen sowie die beiden Koalitionskriege – macht Proporz und Bedeutung solch hoheitlich-reichsstädtischer Verflechtung deutlich. »Gesellschaft« umfaßt »Die Klassengesellschaft«, »Spiegel der hierarchisch gegliederten Gesellschaftsstruktur dieser Zeit« mit ihren »weitschweifigen Titulaturen und ausgesuchten Komplimenten«, geregelt durch obrigkeitliche Bestimmungen. Entsprechend geprägt war der »durch viele und gewählte Komplimente (sich) auszeichnende Schreibstil«, erkennbar etwa am Beispiel einer Hochzeitseinladung (S. 41). »Reputation und Nachruhm« vereint die sog. Personalschriften, d. h. Drucke für Hochzeiten, Ehejubiläen, Todesfälle, Amtseinsetzungen, Beförderungen, Gedenktage; es beginnt mit einem Hochzeitsgedicht von Schubart für seinen Ulmer Freund, den Ratskonsulenten Härten (S. 44). »Information und Sensation« zeigt Aktuelles zum Tage wie den »Brodttariff« (S. 46) oder die »Nachricht von den ... Feuersbrünsten« 1785 (S. 48). »Gesundheitswesen«, »Armut«, »Soziale Sicherheit« und »Lotterie« werden leider nur knapp vorgestellt. Als umfangreichere Rubrik folgt »Kultur« mit »Musik«, »Theater«, »Faschingsveranstaltungen und Gasthöfe«, »Schaustellungen«, »Aufklärung« (den Modalitäten ihrer Ausbreitungen und dadurch verursachte Veränderungen (S. 147ff.), »Lesen« (Lesegesellschaften, Leihbüchereien, als Folgen der Aufklärung) und »Schule«. »Religion« behandelt katholische und evangelische Frömmigkeit, »Wirtschaft« das Handwerk, Handel, Post und Verkehr sowie das Geldwesen. – Im Anhang sind Standortverzeichnis, Bibliographie sowie Personen- und Sachregister zu finden.